

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Band: 4 (1925)
Heft: 3

Artikel: Basel : der Kampf um die Basler theologische Fakultät
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch wohl als ein Eber angesehen wurde, als der himmlische Gegner des Sonnengottes. Daher sehen wir auf den Mithraereliefs den bösen Dämon Ahriman in Skorpionsgestalt die Zeugungsorgane des himmlischen Stieres annagen und sollte der phrygische Attis seinen Tod durch einen Eber gefunden haben. Als dann die Sonne zur Frühlingszeit in das Zeichen des Winters vorrückte, trat die Schlange an die Stelle des Skorpions, wie sie nach der biblischen Erzählung die Vertreibung des Menschen aus dem Paradiese und den Verlust ihrer ursprünglichen Seligkeit herbeigeführt haben sollte. Die Sonne begab sich nun in die himmlische Unterwelt, das Totenreich, die Hölle, zu dem Volke, «das im Finstern sitzt», und entzog den Menschen ihre Strahlen. Aber am 21. März kam sie in der Frühlingsgleiche wieder aus dem unteren Bogen ihrer Bahn empor und leuchtete der Welt von neuem. Jedesmal bei den beiden Gleicherpunkten schnitt sie den Himmelsgleicher in der Form eines schrägen Kreuzes. Daher verknüpfte sich die Figur des Kreuzes mit dem Untergang sowohl wie mit dem Neuanfang der Sonne bei ihrem Jahreslaufe. Man ließ sie im Herbst am Kreuz den Tod erlitten haben, gekreuzigt sein, und durch das Kreuz zugleich wieder zu einem neuen Leben auferstehen. Man verschmolz im Festkalender die beiden Himmelskreuze, das Herbstkreuz und das Frühlingskreuz, miteinander und gelangte so dazu, Tod und Leben der Sonne in dasselbe Bild zusammenzufassen, indem man das Fest des Todes und dasjenige der Neubelebung der Sonne in denselben Zeitpunkt, die Zeit der Frühlingsgleiche, verlegte.

Schon im alten Babylon soll Marduk in der Frühlingsgleiche den Tod überwunden haben. Sein Wiederemporkommen aus dem winterlichen Teile seiner Bahn wurde zugleich als ein Heraufsteigen aus dem winterlichen Grabe angesehen. Seine feierliche Einsetzung zum neuen Jahressgott (griechisch anastasis) galt also zugleich als seine Auferstehung. Auch bei den Christen scheint, wie William Benj. Smith in seinem «Vorchristlichen Jesus» gezeigt hat, der Ausdruck anastasis ursprünglich nur so viel wie Einsetzung oder Bestellung zum Weltherrscher, d. h. Jahressgott, bedeutet zu haben. Aber dann nahm das Wort die Bedeutung der Auferstehung Christi aus dem Grabe an, eine je entscheidendere Bedeutung der Tod Gottes im Mythos des «Lichtes der Welt» gewann. Die Vorstellung des Kreuzes als des Todeszeichens, das zugleich ein Zeichen des Lebens war, trat in den Mittelpunkt der christlichen Gedankenwelt. Dabei verknüpfte sich mit ihr die Vorstellung des Widders oder Lammes. Bei den Israeliten pflegte dem Passahlamme beim Braten ein Spieß der Länge nach durch den ganzen Leib und ein anderer der Quere nach durch die Brust gesteckt zu werden, so daß die beiden Spieße die Gestalt eines Kreuzes bildeten, an welchem das Lamm zu hängen schien — eine Nachbildung des himmlischen Widders am Frühlingskreuz: das Kreuz als Zeichen der Auferstehung und des Lebens. Bei den Christen hingegen bestimmte das Herbstkreuz die Gestalt des Mythos: man ließ Christus an einem solchen gestorben sein und faßte ihn im Hinblick auf Jes. 53 als das Lamm auf, das sich selbst zur Entsühnung der Welt von ihren Sünden geopfert habe. In der Frühlingsgleiche wird die Sonne an das Kreuz «erhöht», wie der astronomische Ausdruck lautet, weil sie alsdann am Kreuze im Zeichen des Widders wieder hochkommt. Man versteht so, wie die Vorstellung vom «Gotteslamm» sich bilden konnte, das, und dies zwar in der Frühlingsgleiche, zur Erlösung der Welt (nämlich von den Uebeln des Winters) durch die Erhöhung ans Kreuz den Tod erlitten haben sollte, um alsbald aus dem Grabe wieder aufzuerstehen.

Es kann hiernach kein Zweifel sein; die angebliche Geschichte Christi, des Welterlösers, wie sie uns in den Evangelien mitgeteilt wird, ist ursprünglich ein Sonnenmythus gewesen und als solcher vom Himmel und nicht aus irgendwelchen wirklichen Geschehnissen abgelesen. Es ist die Geschichte des jährlichen Schicksals der Sonne, die am Herbstkreuz «stirbt», in die Unterwelt, die Hölle, hinabsteigt, wo sie den Abgeschiedenen ihr Licht leuchten läßt, um in der Frühlingsgleiche im Zeichen des Lammes oder in der Gestalt des Lammes wieder aufzuerstehen und der Welt das neue Heil zu bringen. So ist die Sonne in der Tat der «Mittler» zwischen Hölle und Himmel, zwischen Welt und Gott,

zwischen der bösen und der guten Zeit des Jahres. Ihr Bild im Herbst ist nur die Kehrseite ihrer Wiederauferstehung im Frühling, und das Kreuz, auf der einen Seite ein Zeichen der Vernichtung, ist auf der anderen zugleich ein solches der Erneuerung des Lebens. Darin beruht das «Geheimnis» des Kreuzes. Es ist keineswegs etwas den Christen Eigentümliches, sondern spielt in vielen antiken Geheimkulten und so auch in der Religion des persischen Mithra und phrygischen Attis eine bedeutsame Rolle. Auch Attis wurde dargestellt, an einer Fichte aufgehängt, zu seinen Füßen ein Lamm, und sollte durch seinen Tod im Frühling, bzw. im Herbst die Erneuerung der Welt herbeigeführt haben. Und was uns vom Neujahrsfest des Marduk berichtet wird, das spiegelt sich auch in der Ostergeschichte Christi wieder, zum Beispiel seine feierliche Einholung, sein Eintritt in den Tempel, deren bisherige Inhaber, die «Wechsler und Verkäufer», er hinausreibt, sowie vor allem auch seine Verurteilung und sein gewaltsamer Tod. Wissen wir doch jetzt aus den neuesten Keilschriftfunden, daß auch Marduk in den religiösen Festspielen zu Ehren dieses Gottes als Verurteilter, Gestorbener und Auferstehender hingestellt und sogar die Wahl zwischen ihm und Barabbas in einem ganz entsprechenden Vorgang veranschaulicht wurde.

Es gehört viel Gutgläubigkeit dazu, um bei diesen Feststellungen noch an einen geschichtlichen Vorgang bei den Osterereignissen des Neuen Testaments glauben zu können. Die Geschichte Christi ist hier, wie überall sonst, nur ein ins Historische umgesetzter Mythos, und zwar ein Sonnenmythos: die Sonne als der Heiland der Welt; und die Tatsache ihres Sterbens und ihrer Auferstehung ist vom Himmel abgelesen und besitzt in anderen Religionen und Geheimkulten des Altertums eine mehr oder weniger deutliche Entsprechung. Wie diese Geschichte im einzelnen zustande gekommen ist, welche Rolle hierbei außer dem Sternhimmel vor allem das Alte Testament mit seiner Vorstellung des leidenden sterbenden und wiederauferstehenden Gottesknechtes (Jes. 53) gespielt hat, und wie aus diesem Mythos heraus die christliche Religion sich hat entwickeln können, ohne daß wir hierbei Veranlassung haben, einen geschichtlichen Jesus als Stifter des Christentums anzunehmen, das habe ich in meinen Werken: «Die Christusmythe», «Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu» (1921), «Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums» (1923) und «Die Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus» (1924) eingehend auseinandergesetzt und muß an dieser Stelle hierauf verweisen. Für uns ist das Osterfest keine Erinnerung an einen geschichtlichen Vorgang, sondern ein Frühlingsfest, was es ursprünglich war; und was wir feiern, ist nicht der Tod und die Auferstehung eines Gottes, sondern der Sieg des Lichtes über die winterliche Finsternis und der Anbruch eines neuen Frühlings, der uns allen neue Kraft und neues Leben bescheren und uns mit der frohen Hoffnung auf eine bessere Zeit als die heutige erfüllen muß.

Basel.

Der Kampf um die Basler theologische Fakultät

beschäftigte in stundenlangen, ausgiebigen Debatten den Großen Rat in seinen letzten Sitzungen. Veranlassung dazu war ein Antrag des Kommunisten Dr. Wieser, in Verfolgung der Trennung von Kirche und Staat die theologische Fakultät als staatliche Anstalt aufzuheben und von der Universität abzutrennen d. h. dem Staate die Kosten für diese Fakultät (ca. 50—60 000 Fr. jährlich) abzunehmen und der Kirche zu überbinden. Die Bekämpfung der Vorlage ließen sich namentlich die Liberalen (= Konservativen) angelegen sein: sie wiesen daraufhin, daß eine *vollkommene* Trennung von Staat und Kirche nirgends wirklich durchgeführt worden und auch gar nicht möglich sei, daß es sich insbesondere auch in Basel nicht um eine absolute Trennung handle, sondern mehr um eine finanzielle Auseinandersetzung, die das Fortbestehen der theologischen Fakultät als staatliche Anstalt wohl ermöglichte. Die wissenschaftliche Betrachtung der Religion und ihrer Geschichte gehöre zum Ganzen der wissenschaftlichen Forschung; ein paar neue Lehrstühle in der philosophischen Fakultät für Religions- und

Kirchengeschichte, hebräische Sprache, Erforschung des alten und neuen Testaments müßten wohl auch die Gegner der theologischen Fakultät zugestehen, wie ja solche auch in Frankreich, Holland und Italien errichtet worden sind, und so sei es recht fraglich, ob durch die vorgeschlagene Aenderung überhaupt eine Ersparnis für den Staat erzielt würde. Die Beschneidung der theologischen Fakultät auf eine religionswissenschaftliche Abteilung der philosophischen Fakultät hätte überdies die Seminausbildung der Theologiestudenten, der Pfarrkandidaten zur Folge; der Staat habe aber kein Interesse daran, das theologische Studium einem Predigerseminar zu überweisen und es der Universität zu entziehen, wo die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung auch auf dem Gebiet der Religion am besten gesichert bleibe. — Bemerkenswert war die Stellung, welche die *Katholiken* zur Vorlage einnahmen. Trotz des Liebeswerbens der übrigen bürgerlichen Parteien enthielten sie sich der Stimme. Sie erinnerten daran, daß sie vor einiger Zeit mit ihrer Forderung auf Zulassung der Ordenspersonen zur Lehrtätigkeit auch isoliert dagestanden hätten und wollten daher vorerst einmal zuwarten. So kam es schließlich zum vorläufigen Sieg des kommunistischen Postulates; es wurde mit 56 gegen 52 Stimmen der Regierung zur Prüfung überwiesen. Die Kommunisten haben geschlossen für die Ueberweisung gestimmt, ebenso die Sozialdemokraten mit 3 Enthaltungen. Die Liberalen, die Bürgerpartei, die evangelische Volkspartei und der Grütliauer stimmten geschlossen gegen die Ueberweisung, die Radikalen mit einer einzigen Ausnahme. Die Katholiken beharrten, wie gesagt, auf ihrer Neutralität.

Ob mit diesem Resultat auch tatsächlich etwas in der Richtung der weiteren Trennung von Kirche und Staat, wie dies die Linksparteien erstrebten, erreicht sein wird, bleibt vorderhand abzuwarten. Allzuhoch wird man den kommunistischen Erfolg nicht einschätzen dürfen. Trotz des für den Linksblock günstigen Ausgangs der Debatte ist ja das letzte Wort im Großen Rat über diese Angelegenheit noch nicht gesprochen und schließlich wird das Volk noch um sein Ja oder Nein befragt werden müssen. Dieser Volksentscheid wird aber die geplante Neuerung schwerlich gutheißen. Auserst bedauerlich und gefährlich wäre es nur, wenn in der Zukunft der Bürgerblock zur Niederwerfung seiner Gegner — von allen guten Geistern verlassen — die Hilfe der Katholiken dadurch erkaufen wollte, daß er ihnen in der Frage der Zulassung der Ordenspersonen zur Lehrtätigkeit entgegenkäme. Das hieße wirklich den Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel austreiben. Wir Freidenker werden uns über die schließliche Ablehnung des kommunistischen Antrages keine grauen Haare wachsen lassen, im Gegenteil. Gewiß, das Postulat Wieser ist konsequent, aber ob es auch gut ist, ist denn doch eine andere Frage. Wir halten dafür, daß es auch im Interesse des freien Gedankens tatsächlich besser ist, wenn unsere jungen Theologen in der wissenschaftlichen Sphäre der Universität ausgebildet werden, als wenn sie in der muffigen Luft eines Predigerseminars zu engherzigen und fanatischen Dienern ihrer Kirche herangezogen und dann mit ihren Scheuklappen auf das Volk losgelassen werden. Die Ausbildung der katholischen Geistlichen, die in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr von den Universitäten in die Priesterseminarien verlegt worden ist, kann dafür lehrreiche und warnende Beispiele liefern. Solange es übrigens die Linksparteien in Basel noch nicht einmal dazu gebracht haben, daß das Schulgebet in den staatlichen Schulen strikte verboten und das Volksschulwesen auf rein weltlicher Grundlage errichtet wird, eilt es auch wirklich nicht mit der Aufhebung der theologischen Fakultät. Es gibt einstweilen entschieden noch Wichtigeres zu tun im Dienste des freien Denkens.

G.

Zu derselben Angelegenheit wird uns ferner geschrieben:

Ein von den Kommunisten im Großen Rat eingebrachtes, lebhaft diskutiertes Postulat, wonach die theologische Fakultät an der Universität abzuschaffen sei, ist dem Regierungsrat überwiesen worden. Für Abschaffung traten außer den Kommunisten die Sozialdemokraten und ein freisinniger Anwalt ein; alle übrigen Bürgerlichen stimmten für Beibehal-

tung, während sich die Katholiken und drei mutige Sozialdemokraten der Stimme enthielten. Auch die Regierung wider setzte sich der Ueberweisung, weil sie einen Beschluß vor Behandlung des Universitätsgesetzes unzweckmäßig finde.

Eine eigentümliche Logik. Als ob nicht gerade vor Behandlung eines Gesetzes Direktiven erwünscht sein müßten.

Die Katholiken, die eigentlich für Aufhebung der protestantischen Pfarrerbildungsanstalt — etwas anderes ist ja die theologische Fakultät nicht — hätten stimmen müssen, haben sich diplomatisch klug enthalten: Es ist zu erwarten, daß sie sogar gegen die Aufhebung stimmen werden, insofern man sich hierfür erkenntlich zeigt. Bereits haben die Katholiken ihr bescheidenes Wünschlein laut werden lassen: Errichtung einer Professur für Patristik oder scholastische Philosophie an der Universität. Das hat gerade noch gefehlt, nachdem bereits unsere philosophische Fakultät sich rühmen kann, den Dualismus in jeglicher Gestalt zu lehren. Doch mit diesem Würstlein wäre, wie dem «Vaterland» von «hochangesehener geistlicher Seite» geschrieben wird, der Hunger der Katholiken keineswegs gestillt. Ihre Forderungen gehen nach dem Schlußpassus des besagten Artikels ein bißchen weiter: «Aus der Ferne scheint es, diese Gegenleistung wäre nicht genügend. Abgesehen davon, daß die Ausschließung katholischer Professoren ohnehin eine Ungerechtigkeit und ein Schaden für die Universität selber ist, wer verbürgt, daß die versprochenen Professoren vollkarätige Katholiken sein würden? Und wäre der katholischen Sache mit diesem Mischmasch groß gedient? Uns will scheinen, die entsprechende Gegenleistung bestände darin, daß den Katholiken in Basel die Protestanten endlich das geben, was diese in ihrem Sinne schon längst besitzen: Katholische Schulen, seien es freie Schulen mit staatlichem Zuschuß, seien es katholische Schulabteilungen mit staatlichem Charakter, oder wie immer man die Sache kombinieren will. Was in Holland, in England, in Belgien möglich, soll endlich auch in Basel nicht unmöglich sein. Das wäre eine wirklich entsprechende Gegenleistung, obschon auch sie nur eine späte Erfüllung dessen, was längst eine Forderung der Gerechtigkeit gewesen.»

Ob nun gewissen Kreisen endlich die Augen aufgehen? Wir glauben kaum; denn die meisten Voten der frommen Protestanten zeugten allzu sehr von Armut im Geiste.

Die schwarze Hermandad. Ein Fastnachtwitz, man werde den letzten protestantischen Basler Polizisten von Künstlerhand verewigen, hat die Öffentlichkeit neuerdings darauf aufmerksam gemacht, daß der ultramontane Vorsteher des Polizeidepartements größtenteils oder sogar ausschließlich Katholiken einstelle. Die Prüfungskommission des Großen Rates teilt nun zur Beruhigung der Bevölkerung mit, der Polizeidirektor hätte versichert, es werde überhaupt keine Liste über die konfessionelle Zugehörigkeit der Polizisten geführt.

Es mutet denn doch mehr als naiv an, wenn sich die großrätliche Prüfungskommission mit dieser pfißigen Erklärung abspesen ließ. Als ob den Schwarzen so wenig an der Konfession läge, daß sie sich über derlei Privatsachen überhaupt nicht kümmern. Warum aber hat der Vorsteher des Polizeidepartements nicht sofort eine Enquête angeordnet, um dem Vorwurf einseitig konfessioneller Bevorzugung zu begegnen? Doch offenbar deshalb, weil eine Statistik den einwandfreien Nachweis hätte erbringen und darlegen müssen, wie die Katholiken, sobald sie an einflußreichen Stellen sind, diese zu ungunsten der andersgläubigen Bevölkerung ausnützen. Allein so weit reichen die Schlüsse der dummen Protestanten nicht, denkt der Polizeigewaltige, und wirkt ungestört weiter im Geiste der Alleinseligmachenden. -r.

Der Kulturkampf im Elsaß.

Die französischen *Kardinäle und Erzbischöfe* haben eine *programmatische Erklärung* veröffentlicht, in der sie die antikerikale Politik der Regierung Herriot verurteilen und gegen die Einführung der interkonfessionellen Staatsschule (Simultanschule, Laienschule) in Elsaß-Lothringen Stellung nehmen. In dieser Erklärung wird u. a. gesagt, daß die Gesetze über die Trennung von Kirche und Staat und über die